

Beate Rosenzweig

Zwei Schritte vor und einer zurück? 100 Jahre Frauenstudium an der Universität Freiburg

Ute Scherb: „Ich stehe in der Sonne und fühle, wie meine Flügel wachsen“. Studentinnen und Wissenschaftlerinnen an der Freiburger Universität von 1900 bis in die Gegenwart; Königstein/Taunus 2002 (Ulrike Helmer Verlag, 384 S., 29,95 €).

Um es gleich vorweg zu nehmen: Ute Scherb hat mit ihrer überaus sorgfältig recherchierten und spannend zu lesenden Geschichte des Freiburger Frauenstudiums nicht nur eine zentrale Forschungslücke der Freiburger Universitätsgeschichte geschlossen, sondern darüber hinaus auch einen wichtigen Beitrag zur historischen Geschlechterforschung geliefert. Die detaillierte und sehr informative chronologische Abhandlung der hundertjährigen Geschichte des Frauenstudiums in Freiburg zeigt auf eindruckliche Weise Kontinuitäten und Brüche, Innovationen und Retraditionalisierungstendenzen im Wandel der Geschlechterbeziehungen vom späten Kaiserreich bis in die Gegenwart. Die Grundfrage nach der Entwicklung des Frauenstudiums als einem emanzipatorischen Prozess lässt sich dabei, wie die Autorin auf der Basis intensiver Quellenstudien, Fragebögen und Interviews mit Zeitzeuginnen schlüssig und anschaulich nachweist, keineswegs eindeutig beantworten. Im Mikrokosmos der Universität entwickelte sich sowohl fortschrittlich-emanzipatorisches Potenzial als auch immer wieder traditionalistisch-patriarchalisches Beharrungsvermögen.

Die Geschichte des Frauenstudiums in Freiburg begann unter dem entscheidenden Einfluss der bürgerlichen Frauenbildungsbewegung zunächst beispiellos fortschrittlich. Die Universität Freiburg kann für sich in Anspruch nehmen, als erste deutsche Universität Frauen das Immatrikulationsrecht eingeräumt zu haben, – durch die nachträgliche Anerkennung von Studienleistungen im Wintersemester 1899/1900 genau ein Semester früher als die Universität Heidelberg. Über Jahre hinweg blieben Frauen zunächst eine verschwindend geringe Minderheit an der Universität. Allerdings zeichnete sich die Freiburger Universität schon während des Kaiserreiches durch ein liberales Studierklima für Frauen aus. Die historische Rückschau gewinnt ihre Anschaulichkeit auch dadurch, dass Ute Scherb alle Facetten des Universitäts- und Lebensalltags der Studentinnen beleuchtet: von der Wohnungssuche, über die Studienplanung bis hin zu politischem Engagement und Freizeitgestaltung. Frauenfeindlichkeiten ließen sich in dieser ersten Phase des Frauenstudiums nur vereinzelt feststellen. Anders als in der Forschung vielfach nahe gelegt, setzte ein grundlegendes Misstrauen gegen das Frauenstudium erst in den so genannten ‚goldenen 20er Jahren‘ ein. Die schlechten ökonomischen Verhältnisse und die geringe Zahl an studentischen Arbeitsplätzen in der Touristenstadt Freiburg schürten u.a. die propagandistische Rede von der ‚akademischen Überfüllungskrise‘ und ein frauenfeindliches Universitätsklima. Erst 1931 wurde in Freiburg die Medizinerin Berta Ottenstein als erste Frau habilitiert. Die Universität bildete damit schon die Nachhut in der Entwicklung des Frauenstudiums

in Deutschland. An den gesellschaftlichen Gegenwind gegen das Frauenstudium konnten die Nationalsozialisten nahezu bruchlos anknüpfen. Sehr eindrücklich schildert Ute Scherb die Vertreibungen der jüdischen und politisch unerwünschten Studentinnen aus der Freiburger Universität und ergründet politische Anbiederung und strategische Schlupflochsuche der an der Universität verbliebenen Studentinnen. Wie bereits im Ersten Weltkrieg wurden Frauen auch von den Nationalsozialisten im Verlauf des Krieges aufgrund des ‚Männer Mangels‘ zum Studium ermuntert. Der anfänglich restriktive, geschlechtsspezifische Numerus Clausus erwies sich angesichts der Notwendigkeit akademischer Nachwuchsrekrutierung als ideologische Fehlkalkulation. Noch vor Kriegsende konnten Frauen deshalb in Bereiche vordringen, die bis dahin fast ausschließlich Männern vorbehalten waren. Nach Zerstörung, Kapitulation und Kriegsende kam es dann allerdings, ebenso wie nach Ende des Ersten Weltkrieges, zu einem ‚dramatischen rollback‘. Nachkriegslethargie und traditionelle Rollenvorstellungen konnten erst im Verlauf der StudentInnenbewegung Ende der 60er Jahre aufgebrochen werden. In Freiburg waren Frauen in hochschulpolitische studentische Entscheidungsprozesse in dieser Umbruchphase voll integriert – ein Hauptgrund dafür, dass die ansonsten scharfe, feministische Auseinandersetzung mit den patriarchalischen Strukturen der linken Studentenbewegung hier keine Bedeutung hatte. Seit Anfang der 80er Jahre entwickelte sich die Gleichstellungspolitik an der Universität auf vielen Ebenen: die Aufnahme neuer, feministischer Lehrinhalte, selbst organisierte studentische Seminare und Vortragsveranstaltungen zur Frauen- und Geschlechterforschung, die Institutionalisierung der Frauenbeauftragten, die Einrichtung des *Zentrums für Anthropologie und Gender Studies* sowie des Studiengangs ‚Gender Studies‘ seit dem Sommersemester 2000. Mit Letzterem hat die Universität Freiburg an ihre einstige Vorreiterrolle im süddeutschen Raum erneut anknüpfen können. Dennoch bleibt, wie Ute Scherb treffend resümiert, der Prozess der Emanzipation nicht nur im ‚Mikrokosmos der Universität Freiburg‘ unvollendet. Strukturelle Benachteiligungen, insbesondere bei der wissenschaftlichen Nachwuchsrekrutierung und der Besetzung von Professuren, bestehen nach wie vor, wie ein Blick auf aktuelle statistische Erhebungen, die in der Arbeit leider weder für den historischen Rückblick noch für die aktuelle Situation zu finden sind, zeigt. Auch wenn der Prozess der Emanzipation nicht als ein kontinuierlicher Fortschrittsprozess gedeutet werden kann, so belegt die verdienstvolle Studie von Ute Scherb jedoch deutlich, dass Emanzipation selbst durch phasenweise Rückschrittlichkeit nicht aufzuhalten ist und es letztlich dem beherzten Engagement einzelner Frauen und Männer zu verdanken ist, neue Impulse für ein fortschrittliches Universitäts-, Studien- und Forschungsklima gegeben zu haben.